CHRISTLICHE LIBERALE

INFORMATIONSBRIEF [02/2020]
DER CHRISTLICHEN LIBERALEN E.V.

Inhalt

Editorial	**1**
Ein geistliches Wort	**2**
Freiheit braucht in der Krise eine starke Stimme	**5**
Das Bundesverfassungsgericht in der Corona-Krise	**7**
Verschwörungstheorien zum Corona-Virus	**9**
Konversionsverfahren	**11**
Tagebuch von Werner von Kieckebusch	**13**
„Unheiliger Krieg im Heiligen Land“	**14**

Editorial

Reutlingen, Pfingsten 2020

Liebe Mitglieder der Christlichen Liberalen, sehr geehrte Damen und Herren!

Der Vorstand der Christlichen Liberalen wünscht Ihnen und Ihren Familien ein frohes und gesegnetes Pfingstfest!

In unserer Pfingstausgabe des Informationsbriefs möchten wir uns mit einer Reihe von politisch-philosophischen Themen beschäftigen, die uns und die weitere gesellschaftliche Debatte in den vergangenen Wochen geprägt haben. Den Anfang macht ein geistliches Wort von Pfarrer Dr. Christian Mack, der uns auf das Mutmachfest Pfingsten einstimmt.

Nach wie vor beschäftigt uns natürlich das Thema Covid-19/ Corona-Virus und seine freiheitseinschränkenden Auswirkungen auf die Gesellschaft und das kirchliche Leben. Neben einer Bewertung aus Sicht des Bundesverfassungsgerichts wollen wir auch auf Verschwörungstheorien zum Corona-Virus aus dem christlichen Umfeld eingehen. Aus dem Deutschen Bundestag berichte ich zu einem Gesetz zu Konversionsverfahren.

Eine besondere Freude ist es uns, auf zwei Bücher von Dr. Jörg Bremer aufmerksam zu machen. Neben einem Evergreen über das Heilige Land lockt ein Einblick in das Tagebuch von Werner von Kieckebusch.

Pascal Kober, MdB

1.Vorsitzender

Geistliches Wort

Pfingsten 2020

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Mitglieder, Liebe Christliche Liberale, liebe Parteifreundinnen und Parteifreunde!

»Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.« Das ist so eine Binsenweisheit, die gerade an Pfingsten wie eine Verheißung klingt.

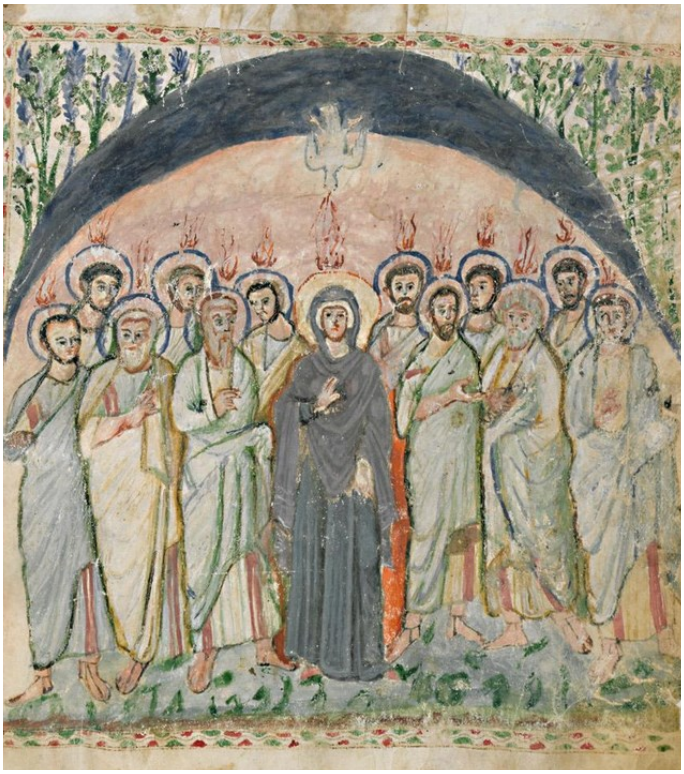
Natürlich kommt es uns momentan komisch vor, wenn die biblische Pfingsterzählung davon berichtet, wie »sie alle an einem Ort beieinander« (Apostelgeschichte 2) waren. Das kann man sich in Zeiten von Abstandsgeboten und Infektionsschutzkonzepten kaum vorstellen. Bilder von Massenveranstaltungen wirken ja momentan wie aus der Zeit gefallen, als unwirkliche Relikte einer vergangenen Epoche.

Aber vielleicht gerade deshalb freue ich mich dieses Jahr ganz besonders auf das Pfingstfest. Ein kleiner Mutmacher in einer Krise.

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Strenggenommen müsste es noch ein »Drittens« geben. Erstens kommt es, zweitens anders, drittens als man denkt. Erstens: Es kommt. Dinge verändern sich. Sie geschehen. Nichts bleibt stehen, alles ist im Fluss. Das mag unbequem sein, wenn es einem gerade gut geht. Es kann einen aber auch aufbauen, wenn man in einer Krise steckt. Eine Krise ist nie ein Dauerzustand. Alles wird sich wieder ändern, so oder so. »Es geschah plötzlich», wie es in der biblischen Pfingstgeschichte heißt. Eigentlich wäre »geschieht« treffender.

Zweitens: Anders. Man kennt die Richtung nicht. Man weiß nicht, was einen hinterher erwartet.

Man wird herausgerissen aus seiner Komfortzone, ohne zu wissen, was kommt. Der Mensch gibt die Kontrolle ungern ab. Man weiß eigentlich ganz gerne, was auf einen zukommt. Man stellt sich gerne vorher auf neue Situationen ein. Was uns freilich nichts nützt, wie wir an der Corona-Krise erleben mussten. Die scherte sich auch reichlich wenig um unseren Wunsch, auf alles gut vorbereitet sein zu wollen. Dennoch: Diejenigen, die meinen zu wissen, wohin die Reise nun geht, stochern genauso im Dunkeln. Spekulation allerorten. Corona ist eine gute Übung darin, Dinge wieder stärker auf sich zukommen zu lassen. Dafür braucht es Vertrauen.



Darstellung von Pfingsten im Rabbula-Evangeliar, einer syrischen Pergament-Handschrift der vier Evangelien aus dem Jahr 586. Folio 14v (Florenz, Biblioteca Mediceo Laurenziana, cod. Plut. I, 560)

Und drittens: Als man denkt. Es geht nicht darum, dass der Mensch seinen Verstand nicht nach Herzenslust einsetzen sollte. Dennoch ist auch die größte Vorstellungskraft begrenzt. Es entlastet, wenn man weiß, dass des Menschen Geist die Last der Verantwortung nicht alleine schultern muss. Es ist schließlich Gottes Geist, der uns staunen lässt. Es ist Gottes Geist, der in unsere Welt einbricht und sie verwandelt. Es ist Gottes Geist, der keine Grenzen kennt. Es wäre schlicht zu viel verlangt, wollten wir Menschen das alles alleine leisten.

Gerade die Geschichte der Pfingsterzählung zeigt, wie hilfreich diese Entlastung ist. Die Menschen, so geistreich und klug sie auch gewesen sein mögen, waren ratlos und traurig. Wie

mit einem Tunnelblick starren sie in eine ungewisse Zukunft. Jesus, der ihnen Hoffnung und Orientierung gegeben hatte, ist weg, aufgefahren, entrückt. Wie es weitergeht? Auch die schlauesten Köpfe unter den Jüngern haben keine Ahnung. Und doch werden sie herausgerissen aus ihrer Perspektivlosigkeit, aus ihrer Ratlosigkeit, aus ihrem Tunnelblick. Der Geist Gottes erweitert ihren Horizont in eine Richtung, die sie selber niemals auf dem Schirm gehabt hätten.

Spannenderweise bildet sich ausgerechnet in dieser Situation, in der alles bisher Gewohnte durchgeschüttelt wird, die urchristliche Gemeinde. Dort, wo plötzlich und unerwartet alles anders ist als vorher, dort entsteht die Kirche. Die Kirche ist also ein Produkt der Krise. Ein unerwartetes, ungeplantes Produkt.

Darstellung des Pfingstereignisses im Katholikon des Klosters Hosios Loukas aus dem 11. Jahrhundert

Kirche kann gerade deshalb in Krisen stark sein, weil ihr Objekt selbst noch gar nicht da ist. Das Reich Gottes steht noch aus. Kirche weiß das. Es geht nicht um ein Vertrösten aufs Jenseits, sondern um eine Entlastung der Gegenwart, eine Entlastung von Sorgen und Zukunftsängsten.

Was wird die Corona-Krise mit uns machen? Wir wissen es nicht. Wir wissen aber, dass jede Krise ein Ende haben wird. Wir wissen, dass jeder Moment der Geschichte so unberechenbar

und unvorhersehbar ist, dass Sorgen über Zukunft gar keinen Sinn machen, eben weil diese Zukunft uns entzogen ist. Und wir wissen, dass wir die Verantwortung für die Bewältigung von existenziellen Krisen nicht alleine tragen. Diese Entlastung macht uns frei. Frei von Ängsten und inneren Blockaden. Frei für den Blick auf die Zukunft – und auf die Mitmenschen. Pfingsten: Gerade in diesen Tagen unser großes Mutmachfest.

Ich wünsche Ihnen schöne Pfingsten!

Ihr Dr. Christian Mack,
Pfarrer, 79400 Kandern

Freiheit braucht in der Krise eine starke Stimme

Von Pascal Kober

Die vergangenen Wochen und Monate haben gezeigt, dass wir gesamtgesellschaftlichen Gesundheitsschutz dauerhaft nicht gegen unsere Freiheit eintauschen können. Sie haben auch gezeigt, dass eine offene und öffentliche Diskussion über die Maßnahmen, die unsere Freiheiten einschränken, nicht schädlich, sondern notwendig waren und es noch immer sind. Für diese Diskussionen müssen der Deutsche Bundestag und die Landesparlamente der erste und bedeutsamste Ort sein. Dennoch ist es elementar, dass der Austausch von Positionen, das Abwägen von Vor- und Nachteilen sowie die gesellschaftliche Kompromissfindung auch in der allgemeinen Debatte stattfinden. Hierbei leisten unabhängige Sachverständigenräte einen wichtigen Beitrag. Das hat sich auch in der Corona-Krise wieder gezeigt, als sich beispielsweise der Deutsche Ethikrat oder die fünf Wirtschaftsweisen immer wieder zu wichtigen und entscheidenden Fragen zu Wort gemeldet haben.

Aufgrund der Erfahrungen, die wir in der Zeit der Corona-Pandemie sammeln konnten und

auch noch weiter sammeln werden, liegt daher die Überlegung nahe, auch einen Sachverständigenrat für die Freiheit, eine Freiheitskommission ins Leben zu rufen. In vielen Bereichen der Pandemiebekämpfung haben wir in den letzten hundert Jahren kaum Fortschritte gemacht, denken wir nur an die Quarantänemaßnahmen während der Spanischen Grippe zwischen 1918 und 1920. Vielfach hängen diese Maßnahmen mit Freiheitsbeschränkungen zusammen, da sich so Ansteckungen verringern lassen können. Mittlerweile haben auch mehrere Gerichtsurteile gezeigt, dass diese Maßnahmen nicht immer mit unserem Grundgesetz vereinbar sind (*eigener Beitrag in diesem Infobrief*).

Die Kontrolle der aktuellen Grundrechtseinschränkungen darf aber nicht alleine auf die Gerichte abgewälzt werden. Es ist in erster Linie Aufgabe der Politik – insbesondere des Gesetzgebers. Zusätzlich, so schlagen wir Freie Demokraten im Deutschen Bundestag vor, könnte eben eine Freiheitskommission eingesetzt werden, besetzt mit Experten aus den Bereichen Justiz, Wissenschaft und Zivilgesellschaft, um als unabhängiges Gremium, die aktuellen freiheitseinschränkenden Maßnahmen und deren Lockerung kritisch zu begleiten und in regelmäßigen Berichten wichtige Impulse für eine kontrollierte und koordinierte Öffnungsstrategie zu liefern. Auch langfristig könnte sie als ständiges Beratungsgremium in Gesetzgebungsverfahren mitwirken, etwa durch die Erstellung einer Überwachungsgesamtrechnung vor der Einführung neuer Überwachungsbefugnisse, um deren Auswirkungen auf unsere Freiheit und Demokratie zu untersuchen. Denn auch unabhängig von den Corona-Gegenmaßnahmen stehen unsere Bürger- und Freiheitsrechte häufig unter Druck, sei es im Zusammenhang mit dem digitalen Wandel oder im Rahmen der Terrorismus- und Kriminalitätsbekämpfung.

Die Freiheitskommission könnte Fragen zu unserer Freiheit wieder stärker in den öffentlichen Diskurs einbinden, ohne dass sie in einem parteipolitischen Zusammenhang stehen müssen. Sie

soll aber weder Gerichte noch eine lebendige Opposition in den Parlamenten ersetzen. Vielmehr soll sie die öffentliche Diskussion begleiten und zur Versachlichung der oftmals emotional geführten Debatten beitragen. Letztlich kommt es aber auch auf alle freiheitsliebenden Menschen an, die Stimme der Freiheit laut zu vertreten und für die Freiheit einzutreten.

Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts in der Corona-Krise

Von Pascal Kober

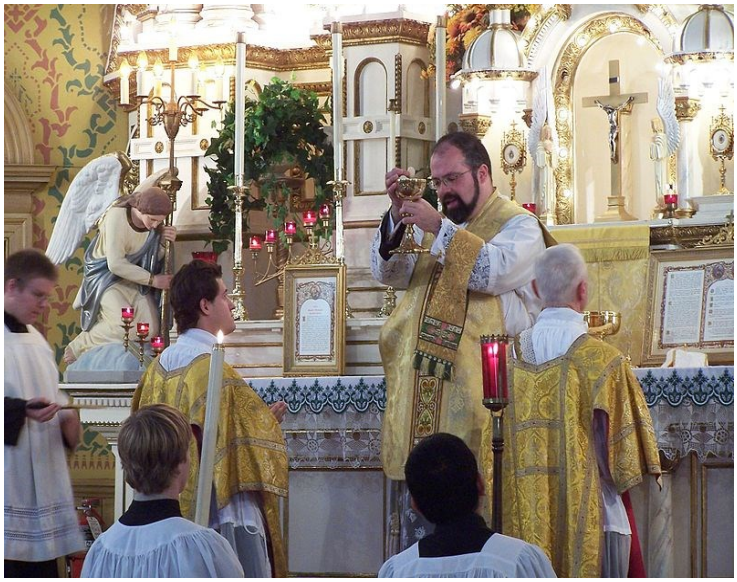
Aufgrund der Covid-19-Pandemie wurden in Deutschland von Bund und Ländern eine Reihe von Maßnahmen zur Eindämmung des Corona–Virus ergriffen, die einen erheblichen Eingriff in Grundrechte zur Folge hatten. Zu nennen sind hier allgemeine Handlungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Freizügigkeit, Berufsfreiheit und nicht zuletzt die Glaubensfreiheit. Nachdem zunehmend deutlich geworden war, dass die betreffenden Maßnahmen nicht nur kurzfristig gelten würden, sondern teilweise mehrere Monate lang, häuften sich auch Klagen von Bürgern gegen die Einschränkungen vor dem Bundesverfassungsgericht.

Allein die Tatsache, dass in Grundrechte eingegriffen wird, sagt noch nichts darüber aus, ob dies in verfassungsmäßiger oder –widriger Art und Weise geschehen ist. Zum Schutz vor Infektionen ist der Staat nicht nur berechtigt, sondern auch verfassungsrechtlich verpflichtet Schutzmaßnahmen anzuordnen Dafür darf auch in die Grundrechte von Menschen eingegriffen werden, die – wie beispielsweise die meisten Menschen unter 60 Jahren – selbst einer vergleichsweise geringen Gefahr ausgesetzt sind, wenn stärker gefährdete Bürger, die sich ansonsten aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen müssten, so ein gewisses Maß an Teilhabe und Freiheit gesichert werden kann.

Eine nicht geringe Zahl an erzielten Erfolgen in Karlsruhe macht aber deutlich, dass die Verfassungsrichter dem Schutz vor Gefahren für Leib und Leben nicht unbegrenzt Vorrang vor

schwerwiegenden Eingriffen in die Grundfreiheiten einräumen wollen. Maßnahmen, die zu Beginn der Krise verhältnismäßig waren, greifen mit zunehmender Dauer immer tiefer in die Grundrechte ein und müssen mit größerer Sorgfalt gerechtfertigt und angesichts fortlaufender neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse kontinuierlich kritisch überprüft werden. Der Staat muss kontinuierlich einen verhältnismäßigen Ausgleich zwischen der Freiheit der einen und dem Schutzbedarf der anderen schaffen.

Insbesondere das Gottesdienstverbot bedarf als überaus schwerwiegender Eingriff in die Glaubensfreiheit einer fortlaufenden strengen Prüfung seiner Verhältnismäßigkeit anhand der jeweils aktuellen Erkenntnisse.



Die gemeinsame Feier der Eucharistie

Einerseits ein zentraler Bestandteil des Glaubens, deren Fehlen nicht durch alternative Formen der Glaubensbetätigung wie die Übertragung von Gottesdiensten im Internet oder das individuelle Gebet kompensiert werden kann.

Andererseits ein infektiologisch hochproblematisches Aufeinandertreffen von Menschen, ohne Abstandregeln, ohne Mundschutz.

Das Bundesverfassungsgericht betonte mit Blick auf den schwerwiegenden Eingriff in die Glaubensfreiheit die Unvertretbarkeit eines generellen Verbots, das keine Möglichkeit für eine ausnahmsweise Zulassung der freien und gemeinschaftlichen Religionsausübung in Kirche, Synagoge oder Moschee in Einzelfällen eröffnet. Als maßgeblich erachten die Richter die Risikoeinschätzung in Bezug auf eine relevante Erhöhung der Infektionsgefahr, bei der auch die Kontrolle der Einhaltung von Auflagen und Beschränkungen sowie die regionalen Besonderheiten entsprechend berücksichtigt werden müssen. Nicht hinnehmbar ist ein pauschales Verbot. Wenn ein

Schutzkonzept vorliegt, das durch Abstands- und Hygieneregeln das Infektionsrisiko minimiert, ist der Gottesdienst zuzulassen.

Das Bundesverfassungsgericht hat die staatlichen Maßnahmen geprüft, teilweise bestätigt und teilweise verworfen. Dies gibt aber nur den allgemeinen Rahmen vor. Innerhalb der verfassungsmäßigen Schranken für Einschränkungen der Freiheit gibt es politischen Ermessensspielraum. Aber hier ist auf Seite der Freiheit zu irren.

Esoteriker, katholische Fundamentalisten, Freikirchen

Einige religiöse Gemeinschaften sind anfällig für Verschwörungstheorien zum Corona-Virus

Von Pascal Kober

Was haben Kardinal Gerhard Ludwig Müller, emeritierter Erzbischof von Regensburg und Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre und der Barde Xavier Naidoo gemeinsam? Auf den ersten Blick nicht viel. Auf den zweiten Blick gleich zweierlei: Beide sind gläubige Christen, freikirchlich angehaucht der eine, in der katholischen Kirche beheimatet der andere. Gemein ist beiden ein Zweites: Beide sind Anhänger von abstrusen Theorien bezüglich der Covid-19-Pandemie und sehen eine Verschwörung am Werk.

Verschwörungstheoretiker Xavier Naidoo

Während Naidoo die Existenz des Virus allgemein in Zweifel zieht und abwechselnd eine jüdische Verschwörung oder die Jesuiten hinter dem Komplott vermutet, hat Kardinal Müller mit anderen Gegnern von Papst Franziskus einen Aufruf mit dem lateinischen Titel „Veritas liberabit vos!“ („Die Wahrheit wird euch frei machen“, nach Joh 8,32) veröffentlicht, der behauptet, die Maßnahmen gegen Corona geleitet durch obskur bleibende „fremde Mächte“ seien „ein

beunruhigendes Vorspiel zur Schaffung einer Weltregierung, die sich jeder Kontrolle entzieht."

Wie kommt es, dass aus den Kreisen der Pfingstler, Charismatiker und Freikirchen, aber auch erzkonservativen Teilen der katholischen und orthodoxen Kirche verschwörungstheoretische Ansichten zu Tage treten? Gemein sind ihnen apokalyptische Vorstellungen und die Überzeugung im Kampf gegen sinistre Mächte, die den christlichen Glauben zugrunde richten wollen, an vorderster Front zu stehen. Bei vielen findet man esoterische Wissenschaftsskepsis und eine übersteigerte Verweigerungshaltung gegenüber immerhin demokratisch legitimiertem staatlichen Handeln. Gemein ist ihnen auch das Abstellen auf besonders einfache Wahrheiten, die ihren Anhängern, die von den Folgen der Pandemie überfordert werden, Sinn stiften soll.

Verschwörungstheoretiker Gerhard Ludwig Müller (© Piotr Drabik – Creative-Commons-Lizenz 2.0)

Neben den zersetzenden gesellschaftspolitischen Auswirkungen verschwörungstheoretischer Einstellungen zu Corona, sind auch konkrete gesundheitlich-epidemiologische Effekte durch fundamentalistische christliche Kreise zu verzeichnen: Weil Mitglieder der Shincheonji-Kirche Jesu in Südkorea trotz behördlichen Verbots weiter Gottesdienste feierten, infizierten sie als sogenannte Superspreader das halbe Land. Weil der Klerus der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats behördliche Empfehlungen, auf den Kirchenbesuch zu verzichten, ignorierte und stattdessen in Person des Abt Pawel Gläubige dazu aufrief, erst recht in die Kirche zu gehen („Ob alt oder jung, eilt alle in die Kirche (...) umarmt einander!"), steckten sich dutzende Menschen an. Auch in Deutschland infizierten sich mehr als hundert Menschen mit dem Coronavirus nach einem Gottesdienst in

einer Baptistengemeinde.

Wie Augustinus sagt, sind Glaube und Vernunft „die beiden Kräfte, die uns zur Erkenntnis führen“ (Contra Academicos, III, 20, 43), ohne diese Synthese landen wir dort, wo Müller und Naidoo bereits gelandet sind.

Konversionsverfahren

Pascal Kober

Homosexualität ist keine Krankheit. Bis sich diese Erkenntnis allgemein gesellschaftlich durchgesetzt hatte, und homosexuelle Menschen nicht mehr kriminalisiert und pathologisiert wurden, war es ein langer Weg. Bekanntermaßen haben die christlichen Kirchen hierbei bedauerlicherweise lange Zeit eine Gegenposition eingenommen. Oftmals gibt es im christlichen Umfeld sogar heute noch Bestrebungen, Menschen mit dieser sexuellen Orientierung „umzupolen“ – für diese pseudowissenschaftlichen Verfahren wird dann der euphemistische Begriff „Konversionstherapie“ verwendet. Dem hat jetzt der Deutsche Bundestag einen gesetzlichen Riegel vorgeschoben, zumindest wenn es um die vulnerable Gruppe der Minderjährigen geht.

Begründet werden kann diese Entscheidung im Grunde genommen recht einfach. Bei Homosexualität gibt es nichts zu „heilen“ oder zu „therapieren“. Nicht die sexuelle Identität, sondern die Stigmatisierung durch das soziale Umfeld ist das Problem. Die Folgeschäden solcher Umpolungsversuche sind erheblich und reichen von Depressionen bis hin zum Suizid.

Dass es bisher noch kein Verbot solcher „Therapien“ gab, suggerierte staatliche Akzeptanz von Konversionsmaßnahmen. Menschen konnte so eingeredet werden, dass eine eigene gefühlte

falsche sexuelle Identität mittels einer „Therapie“ korrigiert werden könne. Doch eine solche Betrachtung der Homosexualität entspricht Gott sei Dank nicht mehr dem gesellschaftlichen Grundkonsens. Konversionsverfahren sind ein schwerer Eingriff in die persönliche Selbstbestimmung. Da sich Jugendliche in der Identitätsfindungsphase befinden, sind sie besonders vulnerabel und für Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen leichte Opfer. Sich von externen Einflüssen zu distanzieren, die ihnen die schädlichen Konversionsmaßnahmen anraten, gelingt ihnen oft nicht. Der Schutz dieser Personengruppe hat für uns oberste Priorität. Es muss sichergestellt sein, dass sie selbstbestimmt über ihre sexuelle und geschlechtliche Identität entscheiden können.

Insbesondere gegenüber Minderjährigen überwiegt die Schutzpflicht des Staates. Unser Bild von der Selbstbestimmtheit beinhaltet aber auch, dass es Erwachsenen unbenommen sein muss, Konversionsmaßnahmen in Anspruch zu nehmen, wenn der ausdrückliche Wunsch dazu besteht. Aus Sicht der FDP-Bundestagsfraktion ist daher sehr zu begrüßen, dass Konversionsmaßnahmen an Minderjährigen nun strafrechtlich verboten sind.

„Ich traue dem Frieden nicht“

Das Tagebuch von Werner von Kieckebusch / 1945-1946

Von Jörg Bremer

Es war reiner Zufall, dass meine Schwiegermutter Monika von Klinggräff, kurz vor dem Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren, das Tagebuch ihres Großvaters meiner Frau Christiane und mir zu lesen gab. Wir lasen, stellten ergriffen fest: „Das geht alle

an“ und gewannen den Herder-Verlag für eine Veröffentlichung. So liegt nun zum Erinnerungsjahr das Tagebuch von Werner von Kieckebusch (1887-1975) vor. Es ist in Corona-Zeiten eine wirklich passende Lektüre. Denn gegen jene Zeiten haben wir heute nicht zu klagen.

Werner von Kieckebusch (Photo: Privat)

Der Ahnenforscher Kieckebusch beschreibt aus seiner vermeintlich sicheren Wohnung in Potsdams Jägerallee 40 die Tage von den letzten Artillerie- und Straßenkämpfen Ende April 1945, über die totale Niederlage und Befreiung von den Nazis bis zur Installierung der kommunistischen SED-Diktatur. Weihnachten 1946 endet das Buch. Schon war 1942 der älteste Sohn Hubertus gefallen. Seit Ende des Krieges wartet er auf den jüngeren Sohn, Burkhard, der gerade noch eingezogen worden war. Das Bangen um ihn liegt wie ein Schleier über dem Tagebuch. Aber auch von Tochter Erika aus der ersten Ehe fehlt bis Herbst 1945 jede direkte Nachricht.

Tag für Tag hält Kieckebusch die Ereignisse fest. Er berichtet von den Selbstmorden in Potsdam und auf dem Land; er notiert die Übergriffe und Konfiszierungen der sowjetischen Soldaten. Mord und Vergewaltigung, Rationierungen, Tauschhandel aber auch Verhungern der Alten. Das Grauen wird für den Leser nur dadurch erträglich, dass Kieckebusch seinen Glauben und seinen Humor nicht verloren hat.

Buchdeckel (© Herder)

Kieckebusch ist kein Widerständler, wohl aber ein bürgerlich liberaler Edelmann, der am liebsten in einer aufgeklärten demokratischen Monarchie gelebt hätte. Die Nazis hat er von Anbeginn verachtet, musste aber wegen seiner Veröffentlichungen Parteigenosse werden. Die Untaten der russischen Besatzer entschuldigt er mit dem Hinweis, nun geschehe den Deutschen, was sie im Osten selber angerichtet hätten. Aber alles Politische ist zunächst weniger wichtig. Denn „der Hunger tut weh".

„Ich traue dem Frieden nicht" Leben zwischen zwei Diktaturen. Tagebücher 1945-1946
von Werner von Kieckebusch, hrg. von Jörg Bremer, Verlag Herder, Freiburg, 2020; 336 Seiten, gebundene Ausgabe 24,- Euro

Wiederabdruck einer Buchbesprechung von 2015

Jörg Bremer, „Unheiliger Krieg im Heiligen Land"

Von Jörg Diehl

Vorbemerkung: „Das ist ein Schrei aus Verzweiflung" – so kommentierte der ehemalige Botschafter Israels in Deutschland, Avi Primor, die Ankündigung Palästinenserpräsidents Abbas in seiner Rede vor der UNO am 30.9.15, er werde die Osloverträge von 1993 mit Israel aufkündigen. Sie, die Palästinenser, seien nicht mehr länger an die Verträge gebunden, wenn diese von Israel nicht eingehalten würden.

Der Israel-Palästina-Konflikt ist und bleibt ein „Dauerbrenner" – im wörtlichen und übertragenen Sinne. Die Ereignisse der letzten Wochen und Monate in Israel, insbesondere in Jerusalem, lassen manchen Beobachter von einer „dritten Intifada" sprechen. Die Situation ist hoch aggressiv. Auf beiden Seiten. Die instabile Binnenlage wird u.a. auch durch die Ereignisse

in und mit Syrien („IS“, „Islamischer Staat“) und die damit verbundenen Folgen verstärkt. Der Israel-Palästina-Konflikt ist durch die jüngsten Ereignisse in Europa (Terroranschlag in Paris) und der Reaktion hierauf einiger europäischer Staaten wieder mehr aus dem Blickfeld der Aufmerksamkeit geraten.

Dennoch: es gilt, das Thema nicht zu verdrängen oder gar zu vergessen. Ihm Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, das Thema wach und im Bewusstsein zu halten, ist nicht nur geopolitisch geboten (Flüchtlinge, Destabilisierung des nahen und vorderen Orients etc.), sondern auch der besonderen Erinnerungskultur, die mit dem Namen „Israel“ verbunden ist, geschuldet. Da macht es Sinn, auf ein Buch hinzuweisen und es vorzustellen, das sich in einer ausgewiesen sachkundigen und von vielen, in 18 Jahren gesammelten, persönlichen Erfahrungen im „Heiligen Land“ geprägten Sicht dem Thema zuwendet.

Dr. Jörg Bremer, seit 2009 Korrespondent der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) für Italien und den Vatikan, war von 1991 bis 2009 Berichterstatter der FAZ in Israel. Geradezu zum Markenzeichen aus dieser Zeit wurde sein Kürzel „jöb“, das nicht nur für seinen Namen, sondern insbesondere für einen hohen und anspruchsvollen Qualitätsjournalismus steht, der neben den immer gewissenhaft recherchierten und von großer Sachkenntnis zeugenden Berichten und Analysen ebenfalls sein persönliches Engagement für die journalistische Sache und ihre Themen spüren lässt. Ein beredtes Zeugnis hiervon liegt in seinem 2010 erschienen Israelbuch „Unheiliger Krieg im Heiligen Land“ vor. Es ist im strengen Sinne kein Sachbuch über Israel, das in klassische Themen wie Landeskunde, Klima, Vegetation, Geschichte etc. einführen will –es ist ein sehr persönlich geschriebenes Buch, das mit großer, detailreicher Sachkenntnis und mit nicht weniger Einfühlungsvermögen für die Menschen in dieser von nicht enden wollenden Krisen, Konflikten und Kriegen geschüttelten Region des mittleren und nahen Ostens berichtet.

„jöb“ erzählt diese Geschichte der Konflikte, die er in 18 Jahren täglich mitunter hautnah erfahren hat, reflektiert und analysiert sie im Zusammenhang des Alltags der Menschen dort und mit den Augen des deutschen Beobachters und Berichterstatters, der die besondere deutsche Geschichte zu Juden und ihr Verhältnis zu Israel nicht nur mit im Reisegepäck hatte, sondern im „ewigen Schatten der Schoah“ als Journalist berichtet: „Es treibt mich nicht nur journalistische Neugier, wenn ich mit mir zunächst unbekannten Gesprächspartnern über die Geschichte spreche. Meine Hoffnung ist auch, 'das Thema' hinter mich zu bringen und im bisweilen schweren Dialog darüber auch ein wenig zu wachsen“ (Seite 198).

„jöb“ ist durch das ganze Buch hindurch ein beteiligter Beobachter, der den dauernd schwelenden Nahostkonflikt eben auch mit den Augen dessen sieht, der nicht unbeteiligt sein kann und darf: niemand kann die „Last der Schoah allein tragen“ (Seite 202). Unwillkürlich wird man an die Rede Richard von Weizäckers am 8.5.1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus erinnert: „Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart“. Mit diesem geschärften Blick ausgestattet versucht das Buch zu verstehen, wie zwei Völker (Israelis und Palästinenser), „die hautnah nebeneinander leben und sogar gelegentlich zusammenarbeiten, in so vollkommenem gegenseitigen Unverständnis und völliger Unkenntnis voneinander existieren“ (Avi Primor in seinem Geleitwort, Seite 7). Darüber hinaus leistet das Buch einen guten Beitrag zum Verstehen der inner-israelischen und der verwickelten und teils auch widersprüchlichen Situation in der gesamten Region. Einige –keine Vollständigkeit beanspruchenden -Stichworte seien hier nur schlaglichtartig genannt: die Herkunft der Zuwanderer aus unterschiedlichen Traditionen (hierzu u.a. das Kapitel „Israels Geburt oder seit wann existiert Jerusalem?, Seite 45ff.). Und: die Palästinenser. Für die Differenziertheit der Darstellung nicht nur im Hinblick auf den israelisch-palästinensischen Dauerkonflikt, sondern insbesondere auch mit Blick auf die durchaus als tragisch zu bezeichnende Geschichte dieses Volkes im Kontext der Geschichte des

Nahen Ostens spricht das Kapitel „Nation ohne Staat: Die Palästinenser“ (Seite 109ff).

Gerade dieses Kapitel zeigt den permanenten Grundkonflikt beider Völker und seine Auswirkungen bis in die jüngste Zeit hinein klar und gut nachvollziehbar auf: von der „Balfour-Erklärung“ 1917, über die „Osloverträge“ von 1993, die erste und zweite Intifada, Rabins Ermordung im November 1995 und der dann bis heute folgenden „Politik ohne Visionen“.

Das Buch weist eine thematisch große Bandbreite auf, ohne sich in einzelnen Themen zu verlieren. Jedes Kapitel des Buches hat seinen Titel im Blick: „Unheiliger Krieg im Heiligen Land“. Dass hierzu auch das Thema „Religion“ gehört, versteht sich für den Protestanten Jörg Bremer von selbst. Differenziert setzt er sich in dem Kapitel „Muslime, Juden und Christen im Heiligen Land“ die Situation der in Israel verbliebenen Christen dar. So z.B. die bewaffneten Auseinandersetzungen im Jahre 2002 um die Geburtskirche in Bethlehem, bei der die islamistischen Besetzer liturgische Bücher als Toilettenpapier benutzt haben. Allerdings gilt seine Kritik auch dem katholischen Patriarchen. „Tolle, lege“, „nimm und lese“. So soll es dem Kirchenvater Augustin widerfahren sein, als eine Stimme ihn aufforderte, die Heilige Schrift zu lesen. Ohne jetzt eine allzu gewagte Analogie zu formulieren: Jörg Bremers Buch hat die Qualität, gekauft und gelesen zu werden. Es lohnt sich wirklich. Zwar werden die meisten oder auch alle Leser und Leserinnen am Ende der Lektüre nicht in die etwas melancholische und von Abschied von Jerusalem geprägte Stimmung einstimmen können. Doch wird es ihnen vielleicht so ergehen wie mir: man bedauert sehr, dass das Buch schon zu Ende ist.

„Unheiliger Krieg im Heiligen Land“ - Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2010.Mit Vorworten von: Hans-Dietrich Genscher und Avi Primor; Euro 14,95,ISBN: 978-3-89479-559-7,243 Seiten